

Bruno Hespeler

# Birschgänge

Erlebtes und Erfühtes –  
Heiteres und Nachdenkliches



Österreichischer Jagd- und Fischerei-Verlag

*Bruno Hespeler, Jahrgang 1943,  
war lange Jahre Berufsjäger und  
Revierleiter im Allgäu. Er lebt  
heute als freier Journalist und  
Sachbuch-Autor in Kärnten.*

© 2017 by Österreichischer Jagd- und Fischerei-Verlag,  
Wickenburggasse 3, 1080 Wien (www.jagd.at)

Fotos: Markus Zeiler (ausgenommen Seite 197: Bruno Hespeler)

Lektorat & Layout & Leitung Produktion: Michael Sternath

*Nuveysacum, Ole Goof! Leav Inn  
Agatha. Trisawlweyssoerraund nau.  
Apraxasate hom. Nuveysacum,  
BreivOle Goof!*

Verlagsassistentz und Sekretariat: Angela Pleyel

Bildbearbeitung: Reprozwölf, Wien

Gesamtherstellung: Druckerei Theiss, Sankt Stefan im Lavanttal

ISBN 978-3-85208-150-2

# Inhalt

Und überhaupt .....	7
<i>April</i>	
Irgendwann im April .....	11
Zweifel müssen erlaubt sein .....	15
Jagdliche Intensivstation .....	20
... doch alle Lust will Ewigkeit! .....	24
<i>Mai</i>	
Zauber ohne Knall und Rauch .....	29
Einfach schön .....	33
Graues Haar .....	37
Die alte Fabel .....	42
<i>Juni</i>	
Weniger kann mehr sein .....	47
Schwüle Sommernächte .....	51
Psychopharmaka .....	55
Sommergewitter .....	60
<i>Juli</i>	
In der Hundstagshitze .....	65
Mittsommerlieder .....	69
Schwüle Tage .....	73
Nacherleben und Nachdenken .....	77
Im „Türkenacker“ .....	82
<i>August</i>	
In die Jagd hineinwachsen dürfen .....	87
Hochsitzgedanken .....	91
Ein paar Geheimnisse noch .....	96
Ein Hauch Karpaten .....	100
<i>September</i>	
Sachzwänge .....	105
Tage nach meinem Herzen .....	109
Braune Wiesen .....	113
Gewaltig einfach .....	116

### *Oktober*

Vom Zurücksetzen .....	121
In einer fernen Jägerwelt .....	125
Die schönen Bilder .....	129
Nichts als Erwartung und Ungewissheit .....	134

### *November*

Dazugehören .....	139
Und die Drossel ruht und ruht .....	143
Alles hat seine Zeit .....	147
Tristesse vom Feinsten .....	151
Soll und Haben .....	155

### *Dezember*

Adventgedanken .....	161
In einem fremden Land .....	165
Die stillen Tage .....	169
Der Bergstutzen .....	173
Der Ruch nach Waffenöl .....	177

### *Januar*

Nur Füchse .....	183
Der einzige Reichtum heißt Zeit .....	187
In einer anderen Welt .....	191
Zeit zum Nachdenken .....	195

### *Feber*

Hol's der Geier .....	201
Seinen eigenen Weg finden .....	206
So komisch ist die Welt gar nicht .....	210
Segnungen der Zeit .....	214
Zwischen Winter und Frühlingserwachen .....	218

### *März*

Recht und Vernunft sind zweierlei .....	223
Zeit der Auferstehung .....	227
Unter fremden Sternen .....	231
Zeit zum Schauen .....	235

## Und überhaupt

Die Jagd meiner Kindertage hatte fast religiösen Charakter: einfach glauben, nicht zweifeln und schon gar nichts hinterfragen! Die damals Alten – das entsprach der Erziehung meiner Generation – „wussten es“, von ihnen konnte man nur lernen ...

An Selbstbewusstsein mangelte es der Jagd damals grundsätzlich noch nicht. Ihre Repräsentanten kamen mehrheitlich aus einer Zeit, in der Kritiklosigkeit ein Überlebensgebot war. Diese Kritiklosigkeit war nicht nur politisch zu verstehen, sie galt auch und vor allem in der Sache. An nichts – von dem was man sich in zwölf Jahren zurechtgedacht und zusammengeschnürt hatte – durfte gezweifelt werden. Dieser Geist prägte meine Jägerjugend.

Wir kamen nicht immer leicht zur Jagd. Für viele war es ein zuweilen mühsamer, aber auch weitgehend schöner Weg. Ganz, ganz am Anfang stand die Bewunderung für dörfliche Jägergestalten. Danach die fast unvermeidlichen Treiberjahre, mit dem Hineinwachsen in den nächsten „Zirkel“ – in den Kreis der Hochsitzbauer, Rehbockspekulierer, Fütterer und Schleppenleger. Es war die Zeit des Sammelns von Praxis wie von Theorie. Viel von dem, was wir an Wissen sammelten, erwies sich später als kaputt und nicht reparabel. Es hielt einer kritischen Betrachtung nicht mehr stand. Kurse zur Vorbereitung auf das „Grüne Abitur“, das manchmal durchaus Sonderschulcharakter hatte (und hat), gab es kaum. Mancherorts fand sich ein Büchsenmacher, der uns an einem oder zwei Abenden grob in Waffenkunde und etwas intensiver im sicheren Umgang mit Waffen unterwies. Doch wer damals zur Jägerprüfung antrat, besaß in der Regel, was die Waffen betraf, ohnehin etwas Grundwissen. Viele waren im Krieg, zumindest in der Hitlerjugend; hier wie dort hatten sie den Umgang mit Waffen

und das Schießen gelernt. Im Grunde hatten wir auch alle etliche Jahre Umgang mit Jägern hinter uns, wussten zwischen Repetierer, Doppelflinte, Bockwaffe und Drilling zu unterscheiden. Als Treiber und Helfer hatte fast jeder mehr oder weniger regelmäßig ein Gewehr in den Händen. Und die Kaliber? Ach – im Vergleich mit heute ...

Am Schluss einer solchen „Ausbildung“ stand die Jägerprüfung. Damals, wie schon gesagt, keine sehr schwierige Sache; wichtig war das Beherrschen der Jägersprache. Halt – um das Erkennen guter und schlechter Vererber bei Bock und Hirsch kam auch keiner herum. Der Prüfer hatte ein Büchlerl vor sich liegen, in dem die Geweihentwicklung – gut oder schlecht – nach Jahrgangsstufen abgebildet war. Wir lernten, dass man Rehe zählen kann und muss und dass der Abschuss des weiblichen Wildes eine Aufgabe ist, der nur ein alterfahrener Jäger gerecht werden kann. Die Rehe freilich wussten von all diesen erfundenen Vorgaben nichts ...

Irgendwann hatte man dann den „Schein“, durfte vielleicht zu den Treibjagden die Flinte mitnehmen, durfte am Bau die Fuchswelpen vernichten, durfte das hudernde Habichtswild vom Horst schießen und die Hauskatzen zehnten – Hege ...

Viel, sehr viel wurde seither anders. Die Jagd ist „zahn“ geworden – umwelt- und gesellschaftsverträglicher. Freilich, es gibt sie immer noch, die Ewiggestrigen, jene, die heute noch „Studenten“ höchst akademisch raten, Greifvögel im April zu schießen, weil nur so die Standvögel erreicht werden. Gut, die Gatterjagd ist tot – die Gatter werden jetzt „Eigenjagd“ genannt ... Ja, auch die Fütterung wird inzwischen hinterfragt, aber mancherorts steht halt – auch im Sommer – immer noch ein wohlgefülltes Kraftfuttertrögerl. Manches ist halt ein klein wenig illegal und anderes ist anderen eben völlig egal!

In dieser Welt bin ich groß geworden, in ihr hab ich die Jagd zu meinem Beruf gemacht, und er blieb es bis heute. In diesem halben Jahrhundert ist die Jagd für mich aber auch ganz persönlich zu einem Spagat geworden, zwischen ihrem Wesen, wie wir es noch kennenlernten, und dem, was Zeit, Gesellschaft und Jäger daraus

gemacht haben. Wenn ich das im Gestern wohnende Unangenehme und Beschämende vergesse, obsiegt die Nostalgie. Wenn ich aber die jagdliche Gegenwart in ihrer Technikversessenheit und gefangen in ihrem Machbarkeitsrausch vor Augen habe, dann fällt mir eigentlich nur noch eines ein: Pfiat euch Gott!

Kärnten, im Frühjahr 2017





April

## Irgendwann im April

### *Vorm Einschießen*

*Du stehst versonnen vor jenem grün lackierten Schrank,  
In dem sie wohnen, die pensionierten Jägerträume.  
Du weißt nicht, welcher Traum verdient den größten Dank,  
Letztlich waren alle Gründe doch nur Schäume.  
Du bist alt und weißt, sie gehen bald in and're Hände.  
Doch heute – welche nimmst du mit zum Stand?  
Ach – vielleicht, wenn sich doch noch was Neues fände.  
Der alte Wahn geriete schnell außer Rand und Band!*

Nach Silvester war es jagdlich ruhig geworden. Ein paar Mondnächte, in denen man draußen gegessen war. Ende Jänner noch eine späte Saujagd, an der man eher halbherzig teilgenommen hatte, und im März dann der eine oder andere Schnepfenabend. Ansonsten hatte man an zäh dahinkriechenden Abenden in den Erinnerungen geblättert, Bilder in Fotoalben geklebt, oder man ließ sich vom alten Gagern selig zum tausendsten Mal bestätigen, dass früher alles schöner, beschaulicher und freudvoller gewesen war.

Doch irgendwann im April erwacht die Unruhe. Eines Abends steht man still versonnen vor dem aufgesperrten Gewehrschrank und pflegt die Erinnerung. Dann holt man vielleicht die alte „Bock“ oder sonst irgendein Gerät heraus, das nach Öl und ein wenig auch schon nach Bockjagd riecht. Es ist ja nicht mehr lange hin. Ja früher, da musste man bis Juni warten; niemand schoss auf einen grauen Rehbock. Aber das hat sich alles geändert. Fast überall beginnt die Rehjagd am 1. Mai, und seien es nur die Jährlingsböcke und Schmalrehe, die geschossen werden dürfen. Also kippt man die Läufe ab und schaut prüfend hindurch, gerade so, als hätte sich während des Winterschlafes ein Fremdkörper in einem der Läufe einnisten können. Man nimmt einen trockenen Lappen, wischt damit das Öl von Läufen und Schaft, nimmt die Gummikappen

vom Zielfernrohr, geht probenhalber in Anschlag auf den Hahn, der überm Schreibtisch hängt, oder auf das Blumenstillleben überm Kamin und fühlt sich plötzlich in eine andere Zeit versetzt. Ein Gewehr nach dem anderen nehmen wir aus dem Schrank, wischen jedes trocken, prüfen, schwelgen in Erinnerungen und geben schließlich jedes wieder zurück in den Tresor.

Ich mag Waffentresore nicht. Sie mögen sicherer, stabiler sein als hölzerne Waffenschränke guter, alter Art und trotzdem vermag ich an ihre Notwendigkeit nicht so recht zu glauben. Eher an gute Kontakte ihrer Hersteller zur Politik. Früher war der vom Tischler gefertigte und durch Generationen vererbte Gewehrkasten der Blickfang des Jagdzimmers oder der Kanzlei. Auf ihm ruhten die Augen der Besucher, auf ihn war man stolz wie auf die Gewehre selbst. Gewehrschränke mit verglasten Türen konnten aufreizen wie Frauen. Sie ließen Ahnungen zu, ohne zu enthüllen. Solche Schränke zogen magisch unsere Blicke auf sich. Wer aber steht versonnen vor einem lackierten Eisenkasten ...?

Bei meinem alten Lehrherrn hingen in der Küche die Schwarte eines gewaltigen Keilers und oben drüber ein schmales Brett, mit den abgewinkelten Hämmern des Keilers als Haken. Am mittleren Hammer hing der Drilling – lebenslänglich sein einziges Gewehr!

Über solche Gedanken hinweg geht man noch die Patronenschachteln durch, zählt nach, überlegt, liest die ballistischen Angaben, holt irgendwo den dicken Katalog vom Jagdausrüster hervor und studiert alternative Laborierungen. Schließlich wird der wenig geliebte Tresor wieder zugesperrt und statt seiner ein Zweigelt geöffnet. Und dann blättert man erneut – vor und zurück. Da, der Bergstutzen! Mit ihm hat man schon in Urzeiten geliebäugelt. Jetzt könnte man und zögert. Man zögert sogar in der Illusion, weil sich im Laufe der Jahre ein Wort in uns eingenistet und breitgemacht hat, das die Dinge immer wieder in unangenehmer Weise zurechtrückt – „wozu“? Und manchmal, gerade an so stillen, beschaulichen Aprilabenden, wenn die Vorfreude auf Jagd und Sommer zu keimen beginnt, mutiert dieses eher schüchterne „Wozu“ zu einem halb trotzig, halb resignierenden „Wozu denn jetzt noch?“

An irgendeinem von zarten Regenschleiern durchzogenen Aprilmittag fährt man dann auf den Schießstand. Das ist gut und wichtig, und trotzdem sind die Gefahr des Muckens und die Angst vor der Physik modernen Pulvers nie und nirgends so groß wie auf dem Schießstand. Dreimal festsaugen, dreimal tief einschnaufen und dreimal im letzten Augenblick wieder absetzen, Sandsack nachjustieren, Stuhl zurechtrücken ... Und wenn es dann gekracht hat, die ersten drei Schüsse auch noch halbwegs ordentlich sitzen, dann kichert sicher tief im Innern so ein kleiner Teufel und höhnt, man habe nur so sauber getroffen, weil man im Grunde gepatzt habe – Zufall, hineingewackelt ... So riskiert man zur Sicherheit nochmals eine Dreierserie. Und siehe da, einer der drei neuen Schüsse sitzt doch tatsächlich rechts hoch! Also bittet man irgendeinen zufällig anwesenden Jagdkameraden um einen höchst neutralen Kontrollschuss. Dieser sitzt dann – der Teufel soll's holen – links unten am Rand vom Zehner. Jetzt weiß man gar nichts mehr! Schießt der schon fast altehrwürdig zu nennende Lauf tatsächlich leicht links tief und man selbst hat zufällig fünf Schuss ins Zentrum und einen rechts oben an den Rand gewackelt? Oder waren die beiden „Ausrutscher“ tatsächlich nur solche? Ist der Lauf vielleicht längst pensionsreif, oder waren die Patronen „alt“? Andere Schützen werden aufmerksam, erteilen Ratschläge, dienen sich selbst als Einschießer an, deponieren Erfahrungen, empfehlen neue Laborierungen oder am besten gleich ein anderes Kaliber, ein neues Gewehr – natürlich nur das ihre! Schließlich, der Patronenvorrat wurde von den ungebeteten Helfern aufgebraucht, zieht man sich unsicher und innerlich grollend zurück.

Auf dem Heimweg bringt man das Gewehr zum Büchsenmacher; er möge es einschließen, bitt'schön vor dem 1. Mai!

Früher war alles einfacher. Da fuhr ich nach solcher Verunsicherung einfach ins Revier und gab dort auf irgendeinen Wurzelstock – unbeobachtet und ruhig – noch ein, höchstens zwei Kontrollschüsse ab. Die brachten das Vertrauen in sich selbst und in das Werkzeug zurück. Aber die Welt ist kompliziert und ihre Bewohner sind empfindlich geworden. Der Jäger kann sich nicht